

kulturzeiger 9.23



Patrick Joray brach mit «Blue Train» zur Jazz-Reise auf
Autofreundliche Städte und Vulkane als Inspiration im Atelier Mondial

Patrick Joray brach mit «Blue Train» zur Jazz-Reise auf	3
Autofreundliche Städte und Vulkane als Inspiration im Atelier Mondial	5

IMPRESSUM: kulturzeiger ist das Informationsmagazin des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung Solothurn und erscheint drei Mal jährlich gedruckt in einer Auflage von 2100 Stück bzw. zehn Mal jährlich im Internet. Redaktion und Gestaltung: Fabian Gressly, communiqua – Büro für Kommunikation. Herausgeber: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung. Kontakt: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung, Geschäftsstelle, Kreuzackerstrasse 1, Postfach, 4502 Solothurn – Internet: sokultur.ch – E-Mail: aks@dbk.so.ch

Aufbruch im «Blue Train» zum Jazz



Patrick Joray hatte grosse Pläne: Nach dem Studium am Berklee College in Boston wollte er als Jazz-Saxofonist in New York Fuss fassen. Nun liegt der Fokus nicht mehr auf den USA. Die Idee ist aber alles andere als vom Tisch.

Im Rahmen der Übergabe-
feier des Förderpreises
der Kulturstiftung Kurt
und Barbara Alten betrat
auch der Ausgezeichnete
selbst die Bühne: Patrick
Joray spielte mit Samuele
Sorana (Gitarre), Tobias
Melcher (Bass), Elmar Frey
(Drums) und seinem ehema-
ligen Lehrer William Evans
(Piano) einige Stücke.
Zusätzlich zur Preissumme
von 20 000 Franken erhält
Joray die Möglichkeit,
nächstes Jahr am Festival
JazzAscona aufzutreten.
(Foto: Alfons Ritler)

Nach dem Förderpreis Musik 2022 des Kantons Solothurn erhielt der Jazz-Saxofonist Patrick Joray im Oktober den mit 20 000 Franken dotierten Förderpreis der Solothurner Kulturstiftung Kurt und Barbara Alten. Eine gute Gelegenheit, den Musiker zu treffen und sich mit ihm über seine Leidenschaft zu unterhalten. Bei der Begegnung ist die denn auch ab der ersten Sekunde spürbar. Unversehens spricht er angeregt über Musik und seinen Weg zu ihr. Bis zur Frage, wann ihn denn diese Leidenschaft überhaupt gepackt habe. Da herrscht kurz Stille.

Was ist Ihre erste Erinnerung an Musik?

Patrick Joray (überlegt): Ich bin in einem musikalischen Elternhaus aufgewachsen. Meine Mutter ist Gitarren- und Ukulelenlehrerin und seit ich mich erinnern kann, war sie zuhause am Vorbereiten und Üben. So haben wir immer Musik mitbekommen und selbst auch gemacht. Ich habe immer CDs gehört; Michael Jackson und Robbie Williams zum Beispiel. Mit ihrer Musik

bin ich aufgewachsen. Erste richtige Erinnerungen an Musik sind Schülerkonzerte in Gerlafingen, an die ich mitgegangen bin.

Sie spielen Saxofon. Ihre Mutter und Ihr Bruder Silvan jedoch spielen Gitarre. Auch Sie haben mit Ukulele angefangen. Wieso sind Sie beim Blasinstrument gelandet?

Joray: Ich wollte schon immer Saxofon spielen. Ich weiss aber nicht, woher dieser Wunsch kam. Saxofon durfte man damals erst ab der vierten

Klasse spielen. Ich durfte im Privatunterricht an der Musikschule Gerlafingen aber bereits ein Jahr früher beginnen. Mit neun Jahren habe ich mein erstes Alt-Sax bekommen, die ersten Stunden erhalten und an Weihnachten die ersten Lieder gespielt. Mit zwölf trat ich der Harmonie Gerlafingen bei, wo ich zum ersten Mal in einem grossen Ensemble mitspielen und Erfahrung im Zusammenspiel sammeln konnte.

Und Ihre ersten Berührungspunkte mit Jazz?

Joray: Mein Vater besuchte oft Konzerte im «Marian's Jazzroom» in Bern, wohin er Silvan und mich mitnahm. Ich spielte damals schon Sax, aber ich war noch nicht komplett von Jazz eingenommen. Ich habe nicht viel geübt und es war mir noch nicht ernst mit der Musik. Es ist nämlich so: Während Silvan immer sagte, dass er Musiker werden wollte, stand für mich immer fest, dass das etwas vom Letzten ist, was ich machen wollte. Nun, ich weiss nicht mehr, wie die Musik an diesem Konzert klang, aber dass ein Saxofonist da war, der ziemlich wild spielte. Jahre später habe ich herausgefunden, dass es Roy Haynes' Gruppe war. Er ist eine Legende unter den Schlagzeugern, hat mit John Coltrane und allen Jazz-Grössen gespielt. Wie gesagt, war ich damals noch nicht so weit, aber die Erinnerung blieb und war wichtig für alles Weitere.

Dann haben Sie 2015 «Blue Train» von John Coltrane gehört und es hat Sie gepackt. Wo lag der Unterschied zu anderer Musik?

Joray: Das war in Zusammenhang mit einem Referat im Schwerpunktfach Musik an der Kantonsschule. Wir sollten die verschiedenen Jazz-Perioden präsentieren; ich den Hard Bop, den ich bis dahin nicht kannte. In der Recherche stiess ich auf dieses Album, das mich total reingezogen hat. «Blue Train» basiert auf Blues, den

ich schon kannte und mir die Musik nachvollziehbar machte. Ich hörte mir das an und konnte nicht glauben, was meine Ohren hörten. Coltranes Musik auf diesem Album hatte eine so starke Energie, ich habe sie verschlungen. Sie ist nicht nur technisch anspruchsvoll, sie packte mich auch emotional. Da wurde es mir richtig ernst mit der Musik und ich begann zu üben.

Ihr Bruder ist auch erfolgreicher Musiker. Gab oder gibt es zwischen Ihnen so etwas wie Konkurrenz?

Joray: Wenn, dann nicht in einer schlechten Art und Weise. Er hat mich früher ab und zu mal direkt oder indirekt angestachelt. Beispielsweise hat er in der Ambassador Big Band gespielt, bei der ich damals auch gerne mitgespielt hätte. Zuhause übte er ununterbrochen, während ich lieber Playstation spielte. Als mein Bruder bei den Band-Workshops von Martin Albrecht an der Kanti Solothurn mitspielte, forderte er mich immer wieder auf, auch mitzukommen. Aber ich wollte nicht, weil mir Improvisieren fremd war. Irgendeinmal ging ich dann doch mit. Wir spielten «Watermelon Man», das war das erste Jazz-Stück, das ich spielte. Als ich in einem späteren Workshop eine Improvisation auf CD hörte, fing ich an mich zu interessieren. Ich begann zu üben und zu entdecken, was wieso gut oder auch nicht gut klingt. Seit mein Bruder in New York lebt, spielen wir nicht mehr so oft zusammen. Jedes Mal wenn wir aber wieder zusammenspielen, fühlt es sich an wie nach Hause zu kommen, weil wir uns musikalisch so gut kennen und uns blind verstehen.

Die Musik selbst zu entdecken, spielte also eine wichtige Rolle?

Joray: Ja, unbedingt. Letztlich muss man selbst entdecken und herausfinden. Das galt während meiner Studien-

zeit ebenso wie jetzt. Ich stehe immer noch am Anfang meiner Reise, obwohl ich schon weit bin. Das geht allen so. Auch meinem Mentor Mark Turner, einem der einflussreichsten Saxophonisten seit John Coltrane und Michael Brecker, der am Jazzcampus in Basel mein Lehrer war. Er lebte über 30 Jahre in New York und ist fester Bestandteil der New Yorker Jazzszene. Während Corona ist er nach Los Angeles gezogen. Er forscht, sucht und übt auch heute immer noch.

Turner hat Sie auch dazu angeregt, nach New York zu gehen. Was wurde daraus?

Joray: Ich habe im Sommer in Basel das Studium mit dem Master in Pädagogik abgeschlossen. Und ehrlich gesagt, glaube ich, dass ich dies ohne Pandemie nicht gemacht hätte. Ich wäre in die USA gegangen. Aber ich bin froh, dass ich das Studium in Basel gemacht habe.

Hat sich etwas verändert?

Joray: Dass ich nun noch zwei Jahre in Basel sein konnte, hat mir sicher nicht geschadet. Aber für meine musikalische Entwicklung wäre es vermutlich fruchtbarer gewesen, wenn ich damals gegangen wäre. Mark sagte mir seit dem zweiten Bachelor-Jahr immer wieder, ich müsse in die «reale Welt» hinausgehen und spielen. Dort würde ich dann alles lernen, was ich noch brauche. Ich hatte damals ja auch die Zusage mit Stipendium fürs Berkeley College in Boston. Dort hätte ich andere Musiker kennengelernt und mit ihnen gespielt. Nach dem Studium wäre ich nach New York gezogen. Nun habe ich eben in Basel abgeschlossen und mich entschieden, vorerst hier zu bleiben. In Basel und in der Schweiz bin ich inzwischen gut vernetzt, spiele in verschiedenen Formationen, habe meine Projekte. Unter anderem eine Studioaufnahme mit meinem Quintett für SRF im kommenden Januar, eine

Konzerttournee in Österreich und Ungarn im Frühling, sowie eine weitere Tour in Italien im Sommer. Ich muss jetzt herausfinden, wohin es mich zieht. Es gibt viele Städte in Europa, die ich musikalisch noch nicht gesehen habe. Diese möchte ich in den kommenden Monaten besuchen und etwas besser kennenlernen.

Und was wird aus New York?

Joray: Für mich ist nach wie vor klar, dass ich dort Zeit verbringen werde, spielen und mich verbessern will, dass ich dort Leute kennenlernen möchte. Wie, muss ich erst noch herausfinden. Ich war kürzlich fast drei Wochen bei meinem Bruder, der seit einem Jahr in Brooklyn lebt und arbeitet. Ich könnte mich, wie er es gemacht hat, für das Artist-Visum bewerben, das drei Jahre gilt. Aber was wäre nach dieser Zeit? Ich müsste mehr Zeit haben, um mir ein nachhaltiges Umfeld aufbauen zu können. Nun werde ich vorerst ab und zu meinen Bruder besuchen und so Leute kennenlernen und zu Gelegenheiten kommen zu spielen. Es ist total schön, einen älteren Bruder zu haben, der mir stets ein paar Schritte voraus ist. Aber ich werde spüren, wann die Zeit gekommen ist, nach New York zu ziehen. Und falls ich es spüre, dann werde ich es durchziehen. (glt)

Patrick Joray



Patrick Joray (* 1999) wuchs in Gerlafingen auf. Mit neun Jahren begann er Saxofon zu spielen, erhielt Unterricht an der Musikschule Gerlafingen und später an der Kantonsschule Solothurn. Joray besuchte parallel dazu die Swiss Jazz School in Bern, zog nach der Matura nach Basel und

schloss 2021 das Bachelor-Studium in Arts of Music, sowie vergangenen Sommer das Master-Studium in Pädagogik am Jazzcampus Basel ab. Als Saxophonist spielt Patrick Joray in verschiedensten Bandkonstellationen; unter anderem auch mit seinem Bruder. Patrick Joray hat 2022 einen Förderpreis Musik des Kuratoriums für Kulturförderung des Kantons Solothurn erhalten. Heute lebt er mehrheitlich in Basel. Mehr auf seiner Website: patrickjoray.ch

Autofreundliche Städte und Vulkane als Inspiration

Von den 17 Atelier- und Reisestipendien 2024 von Atelier Mondial sind zwei an Solothurner Kunstschaffende gegangen. Was Esther Ernst und Dimitra Charamandas vorhaben.

Ende August kamen die Jurys des Austauschprogramms Atelier Mondial zusammen um über die Vergabe der Ateliaraufenthalte und Reisestipendien für das Jahr 2024 zu beraten. Von den 16 Künstlerinnen und Künstlern resp. einem Künstlerduo aus der Region Basel/Südbaden/Elsass/Solothurn stammen zwei Persönlichkeiten aus dem Kanton Solothurn: Im kommenden Jahr wird Esther Ernst von Juli bis Dezember für ein halbjähriges Atelierstipendium in Jerewan (Armenien) leben und arbeiten, während Dimitra Charamandas ein offenes Reisestipendium erhalten hat.

Beide Kunstschaffende sind im Kanton Solothurn bestens bekannt und immer wieder mit Ausstellungen präsent: Esther Ernst hatte erst 2020 einen Preis für Zeichnung und Malerei des Kantons Solothurn erhalten. 2008 war sie in einem Ateliaraufenthalt von Atelier Mondial in Johannesburg. Dimitra Charamandas erhielt 2013 einen Förderpreis des Kuratoriums für Kulturförderung des Kantons Solothurn. Ausserdem war die Solothurnerin bereits 2017 im Rahmen eines Reisestipendium von Atelier Mondial in Griechenland unterwegs.

Im Zeichnen zuhause Esther Ernst sagt von sich selbst, ihre Zeichenarbeit sei ihr «Daheim». Umgekehrt

pflichtet sie denn auch der These bei, dass sie überall zuhause sein könne, wo sie zeichnen kann. Jüngst war die Kunstschaffende beispielsweise im Rahmen eines Stipendiums der Kulturakademie Tarabya in Istanbul, davor auch in der Nähe von Rom, in Kairo oder auch Jena. In der Fremde sei Zeichnen und Notieren eine fantastische Verbindung zwischen ihr und der Welt, um zu verstehen, was um sie herum passiert, erzählt Esther Ernst. «Als Reaktion auf das Erlebte und mich selbst. Ein Verdauungsorgan sozusagen.»

Ihre Wahl sei auch deshalb auf Jerewan gefallen, weil sie von der Armenischen Hauptstadt gelesen habe, sie sei keine Stadt für Fussgängerinnen bzw. Fussgänger. Man bewege sich eher mit dem Auto fort. Trotzdem oder gerade deshalb habe sie sich gedacht: «Das ist bestimmt super zum Wandern.» Sie interessiere das chaotische und unkontrolliert gewachsene Stadtbild mit seinen vielen Bezügen: Die Durchmischung von historischen Baudenkmalern, die von verschiedenen politischen Zeiten erzählen, «und wie sich diese architektonische und urbane Durchmischung in der Gesellschaft widerspiegelt.»

Zu Fuss unterwegs Deshalb werde sie die Stadt denn auch ausgiebig bewandern. Und auf diese Wortwahl legt sie besonderen Wert: «Die



Esther Ernst während ihrer Stipendienzeit der Kulturakademie Tarabya in Istanbul, unterwegs in einer Fähre auf dem Bosphorus. Mehr zur Kunstschaffenden auf ihrer Website: esther-ernst.com
(Foto: Eva Rickenbacher)



Dimitra Charamandas vor einer ihrer Arbeiten in der aktuellen Ausstellung im Kunstmuseum Solothurn. Mehr zur Kunstschaaffenden auf ihrer Website: charamandas.com (Foto: Stefan Holenstein)

Redewendung <in etwas bewandert sein> ist mir wichtig, weil sie den Zusammenhang zwischen Wissen und Wandern veranschaulicht und dabei den Aspekt der Bewegung und Erfahrung akzentuiert.»

Wie bereits erwähnt, befand sich Esther Ernst jüngst im Rahmen eines Stipendiums in Istanbul – und zwar von Dezember 2022 bis März 2023. Ohne diesen Aufenthalt würde es auch den Atelieraufenthalt in Jerewan nicht geben: Am Bosphorus sei sie mit Armeniens Geschichte in Berührung gekommen, die sie seither beschäftigt, erzählt Esther Ernst weiter: «Ich weiss sehr wenig über die Kaukasus-Region und bin unglaublich gespannt auf alle neuen Hirnverknüpfungen und den Austausch». Dass aktuell die Region wegen des Konflikts um Berg-Karabach Schlagzeilen macht, beschäftigt auch die Kunstschaaffende. Weniger wegen der Stipendiumspläne, die erst in einem halben Jahr umgesetzt würden. Sie werde bei Zeiten mit den Verantwortlichen von Atelier Mondial entscheiden, inwieweit es möglich und sinnvoll ist, dahin zu reisen. Vielmehr beschäftigt die Situation sie aktuell, «weil die Welt immer weiter aus den Fugen gerät».

In der Arbeit geerdet Für Dimitra Charamandas ist das anstehende Reisesi-

pendium aus einem früheren Aufenthalt entstanden. Eine Residency in Kolumbien vor neun Jahren habe sie nachhaltig geprägt. Die «Fadenenden in ihrer Hand» jener Zeit, sowie Kollaborationen und Freundschaften, die sich seither entwickelt haben, führen sie nun nach Mexiko, Kolumbien, Peru, Chile und Argentinien. Dort will sie im Projekt «Volcanos, mujeres y sus amistades» (zu Deutsch: «Vulkane, Frauen und ihre Freundschaften») während drei Monaten dem Feuergürtel der Cordillera de los Andes entlangreisen.

Zerstörung und Fruchtbarkeit In ihren letzten Präsentationen – auch in der aktuellen Ausstellung «Tides» im Kunstmuseum Solothurn (sie noch bis 31. Dezember zu sehen) – seien vulkanische Böden als ambivalente Orte der Zerstörung und Fruchtbarkeit essentielle Ausgangspunkte, wie Charamandas sagt. Sichtbare Oberfläche und das was darunter liege, stünden hier in einem teils flüchtigen teils fassbar spannungsvollen Verhältnis. «Bestimmte landschaftliche Körper, wie die der Caldera, und ihre Entstehung haben meine Auseinandersetzung mit vulkanischen Morphologien als mögliche Spiegel innerer Zustände geschürt», sagt die Künstlerin dazu. Diese Stellen, an denen sich die Landschaft von Innen nach Aussen kehrt,

sind potenziell Verletzung oder Ort der Öffnung; das Ergebnis sich entladender Energie oder das Zerschneiden einer zuvor schützenden Hülle.

Erkundung zu Fuss Ebenso wie Esther Ernst in Jerewan wird auch Dimitra Charamandas in Südamerika immer wieder zu Fuss unterwegs sein – so, wie sie es bereits in ihrem Reisesstipendium 2017 in Griechenland war (vgl. «kulturzeiger 6.18» auf sokultur.ch): «Ich werde auch in Lateinamerika Wanderungen unternehmen. Die Erfahrung, die Begegnung mit neuen Orten und mit Anderen steht bei dieser Recherchereise im Zentrum; was daraus entstehen wird, lasse ich bewusst offen.»

Mit Blick auf die Zeit in Griechenland vor sechs Jahren stellt Dimitra Charamandas ganz grundsätzlich fest: «Ich reiste nach Griechenland, um das Projekt <Flat Sphere> zu realisieren. Dieses Projekt und der sechsmonatige Aufenthalt kann ich – im wundervollsten Sinn – als folgeschwer bezeichnen.» Die Zeit vor Ort, die intensive Auseinandersetzung mit einer Topographie, einer Landschaft als Ort der Überlagerung von geologischer Tiefenzeit, ökologischen Realitäten und sozialpolitischer Gegenwart hätten seit dieser Zeit die Basis ihres Schaffens geformt. (gly)